



Colette

**Das
Reine
und
das
Unreine**

*Aus dem Französischen,
mit Anmerkungen und
einem Nachwort von
Karin Uttendörfer*

Friedenauer Presse

»Meinem persönlichen Wunsch entsprechend heißt das *Ces plaisirs...* betitelte Buch nunmehr *Le Pur et l'Impur*.

Wenn ich eine solche Änderung zu rechtfertigen hätte, fiel mir nur ein lebhaftes Gefallen an kristallklaren Klängen ein, auch eine gewisse Abneigung gegen Auslassungspunkte, die einen unvollständigen Titel markieren – kurz, Gründe von eigentlich geringer Bedeutung.«

Colette

m Obergeschoss eines Neubaus öffnete sich mir ein Atelier von der Weitläufigkeit einer Halle, das auf halber Höhe eine Galerie aufwies und dessen Wände mit chinesischen Seidenstickereien bespannt waren, wie sie China für den Westen anfertigt, mit großen, ein wenig hingekrakelten, recht schönen Motiven. Ansonsten gab es nur einen Flügel, kleine harte Matten aus Japan, einen Phonographen und Azaleen in Blumentöpfen. Ohne überrascht zu sein, drückte ich die mir entgegengestreckte Hand eines Kollegen, eines Journalisten und Romanschriftstellers, und ich tauschte ein Kopfnicken mit ausländischen Gastgebern, die mir, dem Himmel sei Dank, ebenso wenig auf Kontakt aus zu sein schienen wie ich selbst. In der Erwartung, mich zu langweilen, nahm ich auf der

mir zugewiesenen kleinen Matte Platz und bedauerte, dass der Opiumrauch, unnütz vergeudet, schwerfällig zum Glasdach aufstieg. Er entschloss sich nur widerwillig dazu, und sein schwarzer, appetitanregender Duft nach frischem Trüffel, nach geröstetem Kakao, weckte in mir Gelassenheit, einen unbestimmten Hunger und Zuversicht. Mir gefielen die matte rote Farbe der gedämpften Lichter und die weiße mandelförmige Flamme der Opiumlampen, die eine ganz in meiner Nähe, die beiden anderen wie Irrlichter verloren in der Ferne, in einer Art Alkoven unter der mit Balustraden versehenen Galerie. Ein junger Kopf beugte sich über die Balustrade, fing den roten Strahl der aufgehängten Laternen ein, ein weißer Ärmel flatterte und verschwand, noch ehe ich erraten konnte, ob der Kopf, die goldblonden, wie die einer Ertrunkenen anklebenden Haare, der in weiße Seide gehüllte Arm, einer Frau oder einem Mann gehörten.

»Sind Sie aus Neugierde hier?«, fragte mich mein Kollege.

Er lag auf seiner kleinen Matte; mir fiel auf, dass er seinen Smoking gegen einen bestickten Kimono und die Zwanglosigkeit eines Süchtigen eingetauscht hatte; ich wünschte nichts anderes, als mich von ihm abzuwenden, wie ich es von den mir stets unangenehmen Franzosen tue, denen ich jenseits der Grenzen begegne.

»Nein«, antwortete ich. »Aus professioneller Notwendigkeit.«

Er lächelte.

»Dachte ich es mir doch ... Ein Roman?«

Und ich hasste ihn umso mehr, weil er mich für unfähig hielt – mich, die ich es tatsächlich war –, diesen Luxus zu genießen: ein stilles, etwas niederes Vergnügen, ein Vergnügen, gespeist nur aus einer gewissen Form von Snobismus, einem Imponiergehabe, einer Neugier, die mir eher geheuchelt als echt erschien ... Ich hatte nur ein tief verborgenes Leiden mitgebracht, das mich nicht zur Ruhe kommen ließ, und ein entsetzliches Schweigen der Sinne.

Einer der unbekannten Gastgeber erhob sich von seinem Lager, um mich zu fragen, ob ich Opium rauchen, Kokain schnupfen, einen Cocktail trinken wolle. Bei jeder Ablehnung hob er leicht die Hand, um seiner Enttäuschung Ausdruck zu verleihen. Schließlich hielt er mir eine Zigarettenschachtel hin, lächelte auf englische Art und vergewisserte sich:

»Kann ich Ihnen denn nicht doch mit irgendetwas dienen?«

Ich verneinte dankend, und er drang nicht weiter darauf.

Nach mehr als fünfzehn Jahren erinnere ich mich noch, dass er schön war und gesund schien, außer dass er seine Augen zwischen starren Lidern zu weit aufriß, wie man es bei Menschen sieht, die unter lang anhaltender, hoffnungsloser Schlaflosigkeit leiden.

Eine junge Frau, die, soweit ich es beurteilen konnte, betrunken war, bemerkte meine Anwesenheit und

kündigte von Weitem an, dass sie vorhabe, mich »genauestens zu beäugen«. Sie wiederholte mehrmals: »Aber ganz genau beäugen werde ich sie.« Ich weiß keinen weiteren lustigen Vorfall zu berichten. Ein paar ernsthafte Raucher, im rötlichen Schatten nicht deutlich wahrnehmbar, brachten sie zum Schweigen. Ich glaube, einer von ihnen gab ihr Opiumkügelchen zu kauen. Sie machte sich gewissenhaft daran, mit dem leisen Schmatzen eines saugenden Tieres.

Ich langweilte mich ganz und gar nicht, denn das Opium, das ich nicht rauche, erfüllte diesen banalen Raum mit seinem Duft. Zwei junge Männer erweckten, da sie einander die Arme um den Hals legten, die Aufmerksamkeit meines Kollegen, des Journalisten, doch sie begnügten sich damit, leise und schnell miteinander zu sprechen. Einer der beiden zog zwanghaft die Nase hoch und trocknete sich die Augen mit seinem Hemdsärmel. Das dunkle Rot, das uns umfloss, hätte noch die besten Absichten betäuben können. Ich war in einer Opiumhöhle und nicht in einer jener Versammlungen, wo den Zuschauenden für gewöhnlich eine ziemlich anhaltende Abscheu überfällt gegen das, was er sieht, und gleichzeitig gegen sein Wohlgefallen daran. Ich freute mich darüber und begann zu hoffen, dass keine Nackttänzerin, kein Nackttänzer die Nachtwache stören würde, dass uns keine Gefahr von einfallenden, von Alkohol benebelten Amerikanern drohte und dass selbst der *Columbia* verstummen würde. Im selben Augenblick fing eine

weibliche Stimme zu singen an, samtig, rau und süß, wie es die kleinen platten Pfirsiche mit dickpelziger Haut sind, und wirkte auf uns alle so angenehm, dass wir uns hüteten, ihr zu applaudieren, und sei es auch nur durch ein beifälliges Murmeln.

»Sind Sie es, Charlotte?«, fragte nach einer kurzen Weile einer meiner reglos ausgestreckten Nachbarn.

»Natürlich bin ich es.«

»Singen Sie noch ein bisschen, Charlotte ...«

»Nein«, schrie erbost eine männliche Stimme.

»Deshalb ist sie nicht hier.«

Ich hörte »Charlottes« heiseres, undeutliches Lachen, dann das Flüstern desselben gereizten Jungen in der rötlich schimmernden Ferne.

Gegen zwei Uhr morgens, als der schlaflose junge Mann uns hellen, stark parfümierten chinesischen Tee eingoss, der nach blumigem Heu duftete, traten eine Frau und zwei Männer ein ... Einer der Neuankömmlinge fragte, ob »Charlotte« hier sei. Eine Tasse zerbrach im hinteren Teil des Saals und ich hörte von Neuem die aufgebrachte Stimme des Jungen:

»Ja, sie ist da. Sie ist mit mir hier und das geht niemanden etwas an. Man soll sie gefälligst in Ruhe lassen.«

Der Neuankömmling zuckte mit den Schultern, warf seinen pelzgefütterten Mantel und seinen Smoking zu Boden, als ob er sich schlagen wolle, begnügte sich aber damit, einen schwarzen Kimono überzuziehen, ließ sich dann längelang vor dem Tablett mit den

Opiumpfeifen hinfallen und begann, den Rauch mit einer unangenehmen Gier einzuatmen, sodass man Lust bekam, ihm Sandwiches, kaltes Kalbfleisch, Rotwein, harte Eier, irgendein Lebensmittel vorzusetzen, das besser geeignet war, um seine Fressgier zu stillen. Seine Begleiterin im Pelz ging gleich hin zu der betrunkenen jungen Frau, die sie »meine Hübsche« nannte, und mir blieb nicht mal Zeit, ihre Freundschaft zu bemäkeln, denn sie schliefen augenblicklich ein, der Bauch der einen eng an den Hintern der anderen gedrückt, wie Löffel in der Silberschublade.

Trotz der aufgestauten stickigen Wärme kroch die Kälte vom Glasdach herab und kündigte das Ende der Nacht an. Ich zog meinen Mantel enger um mich und bedauerte, dass eine den dunklen Aromen und der späten Stunde geschuldete Trägheit mich immer noch davon abhielt, mein Bett aufzusuchen. Dem Beispiel der Braven und Verlassenen folgend, die sich hier ausstreckten, hätte ich sorglos schlafen können, doch wenn ich auch auf einer Terrasse oder auf einem Bett aus Tannennadeln vertrauensvoll schlummere, so erweckt jeder geschlossene und unbekannte Raum in mir Argwohn.

Die schmale, gewachste Holztreppe knarrte unter Schritten, gleich darauf oben die Galerie. Ich vernahm über mir das Rascheln von Stoffen, das sanfte Fallen weicher Kissen auf dem nachhallenden Boden, und die Stille kehrte zurück. Indes erwuchs aus dem Innern ebendieser Stille unmerklich ein Ton aus der

Kehle einer Frau, ein Ton, der rau begann, sich aufhellte, seine Kraft und Fülle aus der Repetition gewann, wie die vollen Töne, die die Nachtigall wiederholt und im Crescendo anwachsen lässt, bis sie sich in Trillern ergießen ... Eine Frau kämpfte dort oben gegen ihre sie überwältigende Lust, trieb sie ihrem Ziel und ihrer Auflösung entgegen, in einem zunächst so ruhigen, so harmonisch und gleichmäßig beschleunigten Rhythmus, dass ich mich dabei ertappte, wie ich mit einem leichten Kopfnicken ihren Takt begleitete, so vollkommen wie die Melodie.

Mein unbekannter Nachbar richtete sich halb auf und sagte zu sich selbst:

»Das ist Charlotte.«

Keine der schlafenden jungen Frauen wachte auf; keiner der undeutlich sichtbaren, verschnupften jungen Männer lachte laut oder applaudierte der Stimme, die in einem gedämpften Schluchzen verebbte. Jedes Seufzen dort oben erstarb. Und die Braven unten empfanden auf einmal alle gemeinsam die Kälte des Wintermorgens. Ich band meinen gefütterten Mantel zu und schlang ihn fest um mich; ein auf seiner Matte ausgestreckter Nachbar zog sich ein besticktes Stofftuch über die Schulter und schloss die Augen. Im Hintergrund neben einer Seidenlaterne drückten sich die beiden schlafenden Frauen noch enger aneinander, ohne wach zu werden, und die Flämmchen der Öllampen zitterten unter dem Druck der vom Glasdach herabströmenden kalten Luft.

Ich stand auf, wie eingerostet von der langen Unbeweglichkeit, und zählte mit dem Blick die Matten und die Körper, über die ich würde hinwegsteigen müssen, als die Holzstufen von Neuem knarrten. Eine Frau im dunklen Mantel, die zur Tür ging, blieb stehen, um ihren Handschuh zuzuknöpfen, zog sorgfältig einen Schleier bis auf ihr Kinn und öffnete ihre Tasche, in der Schlüssel klimperten.

»Ich habe immer Angst ...«, begann sie halblaut ...

Sie sprach zu sich selbst und lächelte mir zu, als sie bemerkte, dass ich mich zum Aufbruch anschickte.

»Sie gehen auch, Madame? Wenn Sie das Minutenlicht nutzen wollen ... Ich gehe voraus, ich weiß, wo der Schalter ist.«

Im Treppenhaus, wo ihre Hand ein aggressives Licht anknipste, konnte ich meine Begleiterin besser sehen, weder groß noch klein, eher stämmig. Mit ihrer Stupsnase und dem vollen Gesicht ähnelte sie den von Renoir bevorzugten Modellen, Schönheiten von 1875, derart, dass ihr trotz ihres olivgrünen Mantels mit Fuchskragen und des kleinen Huts, die vor achtzehn Jahren sehr angesagt waren, irgendetwas Altmodisches anhaftete. Mit ihren vermutlich fünfundvierzig Jahren hatte sie ihre Frische bewahrt, und auf den Treppenbiegungen hob sie ihre großen, grauen, sanft blickenden Augen zu mir, die etwas grünlich wie ihr Mantel schimmerten.

Draußen belebte mich die kühle, noch dunkle Luft. Ein vertrautes Verlangen nach lichten Morgen,

nach Fluchten hinaus in die Felder und Wälder, oder zumindest in den nahegelegenen Bois, ließ mich am Rand des Trottoirs zögern.

»Sie haben keinen Wagen?«, bemerkte meine Begleiterin. »Ich auch nicht. Aber um diese Uhrzeit lässt sich hier im Viertel immer ein Wagen finden ...«

Während sie sprach, erschien aus dem Bois kommend ein Taxi, fuhr langsamer, hielt an, und meine Begleiterin trat zurück.

»Bitteschön, Madame ...«

»Aber keinesfalls. Machen Sie mir die Freude ...«

»Nie im Leben. Oder aber Sie erlauben, dass ich Sie zu Hause absetze ...«

Sie unterbrach sich, deutete eine entschuldigende Geste an, die ich unschwer verstand und gegen die ich protestierte:

»Aber das ist nicht im Mindesten indiskret. Ich wohne nicht sehr weit von hier, am Boulevard extérieur ...«

Wir stiegen ein und das Taxi wendete. Die kleine Lampe über dem Zähler beleuchtete alle paar Sekunden das Gesicht der mir bis auf ihren falschen oder richtigen Vornamen unbekannten Frau: Charlotte.

Sie unterdrückte ein Gähnen und seufzte:

»Ich bin noch nicht so bald zu Hause, ich wohne beim Löwen von Belfort ... Ich bin müde ...«

Ich musste gegen meinen Willen lächeln, denn sie blickte mich unbefangen an, mit einer bürgerlichen Freundlichkeit, die gut zu ihr passte:

»Ach ja«, sagte sie ... »Sie lachen über mich ... ich weiß, was Sie denken.«

Der schmeichelnde Klang ihrer Stimme, der raue Anschlag mancher Silben, eine bezwingende und weiche Art, das Ende ihrer Sätze in die tiefe Tonlage fallen zu lassen ... Welche Verführung! ... Durch das offene Fenster zur Rechten »Charlottes« wehte der Wind mir ihr ziemlich banales Parfum ins Gesicht und einen gesunden, lebendigen Körpergeruch, den der abgestandene Tabakmief beeinträchtigte.

»Es ist ein Unglück ...«, begann sie wie aus heiterem Himmel. »Der arme Kleine ...«

Entgegenkommend fragte ich:

»Welcher arme Kleine?«

»Haben Sie ihn nicht gesehen? Nein, Sie dürften ihn nicht gesehen haben ... Allerdings, als er sich oben über die Balustrade gebeugt hat, waren Sie schon da. Er hatte einen weißen Kimono an.«

»Und blondes Haar?«

»Ja, genau«, rief sie leise. »Das ist er. Er bereitet mir große Sorgen«, fügte sie hinzu.

Ich erlaubte mir dieses Lächeln schelmischen Einverständnisses, das mir so schlecht steht:

»Doch nicht nur Sorgen? ...«

Sie zuckte mit den Schultern:

»Denken Sie, was Sie wollen.«

»Dieser junge Mann war es doch, der Sie am Singen gehindert hat, nicht wahr?«

Sie nickte ernst:

»Ja. Das macht ihn eifersüchtig. Nicht, dass ich eine schöne Stimme hätte, aber ich singe gut.«

»Stellen Sie sich vor, ich wollte Ihnen gerade das Gegenteil sagen. Sie haben eine Stimme ...«

Sie zuckte erneut mit den Schultern.

»Wie Sie wollen. Die einen sagen dies, die anderen sagen das ... Soll ich das Taxi halten lassen, bevor wir vor Ihrer Haustür stehen?«

Ich hielt ihren Arm kurz fest.

»Nicht doch. Ich bitte Sie.«

Sie schien ein wenig enttäuscht darüber, diskret gewesen zu sein, und stellte mir nun doch eine Frage, hinter der sich ein Geständnis verbarg:

»Ein bisschen Opium ab und zu ist doch nicht allzu schädlich für einen jungen Mann, der eine schwache Lunge hat?«

»Nein ... nicht allzu schädlich ...«, sagte ich.

Ein tiefer Seufzer hob ihren hohen und prallen Busen.

»Das sind große Sorgen«, wiederholte sie. »Aber schließlich, nicht wahr, vierzehn Tage lang regelmäßig seine Medikamente eingenommen, brav sein rotes Fleisch gegessen und bei offenem Fenster geschlafen zu haben, das verdient schon mal eine Belohnung.«

Sie lachte halblaut ihr wohlklingendes, raues Lachen:

»Er sagt, es hat etwas von einer Orgie, stellen Sie sich vor ... Er ist stolz ... Madame«, sagte sie hastig, »die Müllmänner sind vor Ihrer Tür, macht es Ihnen

nichts aus, vor ihren Augen auszusteigen? Nein? Umso besser! Die Freiheit ist schön. Ich ... ich bin nicht frei.«

Unvermittelt verschloss sie sich wieder, bot mir ihre nun distanzierte Hand und das kleine bürgerliche Lächeln ihrer großen Augen, durchsetzt mit einem Grün wie die Spur der Wellen, die das zurückflutende Meer am Strand hinterlässt.

Ich sah Charlotte nicht so bald wieder. Ich suchte auch nicht nach ihr, zumindest nicht an den Orten, wo ich annahm, ihr begegnen zu können, zum Beispiel bei einer Hochzeitsmesse auf der Rive Gauche oder in einem alten Appartement, im Kreise einer dieser Familien, die auch in Paris ihre eingefleischte provinzielle Lebensweise weiterführen. Ich glaube, dass mir ihre Gestalt an einem von trockenen Küchlein gekrönten, sechseckigen Beistelltischchen ganz natürlich vorgekommen wäre. In ihrem olivgrünen Mantel, ihren kleinen Hut schräg über die Augen gezogen, den Schleier wie eine Jalousie über die Nase gerollt und die Tasse blassen Tees zwischen zwei Fingern, so sah ich sie, erfand ich sie; ich hörte ihren bescheidenen und ehrlichen Tonfall, wie geschaffen, die alten schroffen

Gastgeberinnen milde zu stimmen: »Ich, nicht wahr, um Ihnen meine Meinung zu sagen ...«

Ich suchte nicht nach ihr, denn ich fürchtete, diese Vorstellung eines Geheimnisses zu zerstören, das wir Menschen zuschreiben, von denen wir nichts als ihre Einfachheit kennen. Aber ich war nicht erstaunt, sie eines Tages, als ich für irgendeinen guten Zweck Bücher verkaufte, vor mir zu sehen. Sie kaufte mir einen Band ab, wobei sie mich auf die unauffälligste Weise anlächelte. Mit einem Übereifer, der sie zu erstaunen schien, fragte ich sie:

»Soll ich das Buch für Sie signieren, Madame?«

»Oh! Madame ... Wenn das nicht zu viel verlangt ist ...«

»Aber überhaupt nicht, Madame ... Auf welchen Namen?«

»Nun, Madame ... Schreiben Sie einfach ›Für Madame Charlotte‹ ...«

Diese ganzen »Madame«, die wir förmlich hin und her wechselten, rundete Charlotte mit einem Lachen ab, das ich wiedererkannte, ein halblautes Lachen, ebenso sacht, ebenso herzerreißend wie der Ruf der kleinen nächtlichen Schleiereule, dieser Waldtaube des Dunkels ...

Und ich fragte ungeschickt:

»Sind Sie allein?«

»Ich gehe meistens allein aus«, antwortete Charlotte. »Man hat Sie dort nicht wiedergesehen ...«

Sie sagte leise, während sie den Band durchblät-
terte, den sie gerade gekauft hatte:

»Die sind immer sonntagsabends dort ...«

Ich nahm diese indirekte Einladung an, um des Vergnügens willen, Charlotte wiederzusehen, ein Vergnügen, das meine Erwartungen übertraf, denn sie war allein in dem so gastlich und unwirtlich wie ein Bahnhof wirkenden Opiumhöhlen-Atelier. Kein jähzorniger Jüngling wachte in der Tiefe des sich unter der Galerie zusammenballenden roten Schattens neben ihr. Mit unbedecktem Kopf, elegant und ein bisschen rund in ihrem schwarzen Kleid, hatte sie den rituellen Kimono nicht übergezogen. Sie trank Mate und bot mir in einer gelb-schwarzen Kalebasse das nach Tee und Blumenwiese duftende Gebräu an:

»Nehmen Sie die Bombilla, ich habe sie gerade heiß ausgespült«, sagte sie und reichte mir das spachtelförmige Trinkröhrchen. »Haben Sie es bequem? Ein Kissen ins Kreuz? Schauen Sie, wie ruhig wir es heute Abend haben ... keine Frauen. Die dahinten? Engländer, ernsthafte Leute, die nur wegen des Opiums kommen.«

Ihre ruhige Liebenswürdigkeit, ihre gedämpfte Stimme und ihr graugrüner Blick hätten die härtesten Herzen erweicht. Die fleischigen Arme, die bürgerliche und stumme Geschicklichkeit jeder ihrer Gesten, alles Fallstricke für den jungen, aufbrausenden Liebhaber! ...

»Wie ich sehe, sind Sie allein, Madame Charlotte?«
Sie nickte mit heiterer Gelassenheit.

»Ich ruhe mich aus«, sagte sie einfach. »Sie werden mir sagen, ich könnte mich zu Hause ausruhen ... aber zu Hause kommt man nicht gut zur Ruhe.«

Sie ließ ihren selbstsicheren und wohlwollenden Blick umherschweifen und atmete in tiefen Zügen den Geruch des Opiums ein, den ich selbst auch genoss, wie es nur die zu tun vermögen, die es nicht rauchen.

»Bei wem sind wir hier?«, fragte ich.

»Ehrlich gesagt, weiß ich es nicht«, antwortete Charlotte. »Ich kenne den Ort durch befreundete Maler. Wollen Sie es unbedingt wissen?«

»Nein.«

»Das hätte mich von Ihnen auch gewundert ... Es ist viel angenehmer, nicht zu wissen, bei wem man sich aufhält ...«

Sie lächelte mich zutraulich an. Ich hätte gewünscht, dass sie meinen Namen nicht wüsste, damit sie noch freimütiger wäre.

»Ihr junger Freund ist doch nicht etwa krank, Madame Charlotte?«

»Gott sei Dank nicht. Er ist bei Verwandten auf dem Land. Er kommt in einer Woche zurück ...«

Ihre Miene verdüsterte sich etwas, ihr Blick verlor sich in der roten und rauchigen Tiefe des Ateliers.

»Es ist so anstrengend, wenn man jemanden liebt! ...«, seufzte sie. »Mir macht es keinen besonderen Spaß zu lügen.«

»Wie, lügen? ... Warum? Sie lieben ihn doch?«

»Natürlich liebe ich ihn.«

»Na also ...«

Sie ging mich mit dem großartigen Blick der Überlegenen auf eine Untergebene an, milderte ihn dann wieder ab:

»Sagen wir, ich verstehe nichts davon«, erwiderte sie höflich.

Aber ich dachte an die unglaubliche Belohnung, die sie dem jungen Liebhaber schenkte, an die quasi öffentlich vorgeführte Lust, an die Nachtigallenklage, volle, wiederholte, einander gleichende Töne, einer durch den anderen verlängert, weitergezogen, beschleunigt bis zur Auflösung ihres bebenden Gleichgewichts auf dem Gipfel eines ergreifenden Schluchzens ... Hierin lag wahrscheinlich das Geheimnis, die melodiose und barmherzige Lüge Charlottes. Ich dachte, wie groß das Glück des jungen Liebhabers sein musste, wenn ich es an der Vollkommenheit der Täuschung durch jene maß, die sich behutsam bemühte, einem empfindlichen und schwachen Jüngling die höchste Vorstellung zu vermitteln, die ein Mann von sich selbst haben kann ...

Ein weibliches Genie, mit zärtlichem Betrug, Schonung, Selbstverleugnung beschäftigt, wohnte also in dieser handfesten Charlotte, dieser bestärkenden Freundin der Männer ... Mit ausgestreckten Beinen neben mir sitzend, wartete sie müßig darauf, die Aufgabe erneut zu übernehmen, die derjenigen

Colette, 1873 als Sidonie-Gabrielle Claudine Colette in Saint-Saveur-en-Puisaye im Burgund geboren, gilt als eine der großen Stimmen der französischen Literatur. Mit Werken wie *Claudine erwacht*, *Die Vagabundin* und *Chéri* wurde sie berühmt, ihr unkonventionelles Leben machte sie zur Ikone. Als feinsinnige Beobachterin von Lust, Geschlecht und Gesellschaft prägte sie die Moderne – 1949 wurde sie Vorsitzende der Académie Goncourt. Sie starb 1954 in Paris und wurde als erste Frau in Frankreich mit einem Staatsbegräbnis geehrt. Ihr Gesamtwerk wurde in die Bibliothèque de la Pléiade aufgenommen.

Karin Uttendörfer arbeitet als literarische Übersetzerin in Berlin. Sie übersetzte Autoren wie Éric Hazan, Jacques Yonnet, Marcel Aymé, Judith Perrignon und Mathieu Riboulet. Für ihre Übertragung von Jean-Baptiste Del Amos *Tierreich* war sie 2019 für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert; 2021 wurde sie gemeinsam mit der Autorin Ryoko Sekiguchi für *Nagori: Die Sehnsucht nach der von uns gegangenen Jahreszeit* mit dem Prix PREMIERE ausgezeichnet. Mit Tim Trzaskalik übersetzte sie Davi Kopenawas und Bruce Alberts bahnbrechendes Werk *Der Sturz des Himmels* (Matthes & Seitz Berlin 2024).

Das Reine und das Unreine erscheint als Buch der Friedenauer Presse. Gegründet wurde die Friedenauer Presse 1963 in der Wolff's Bucherei im Berliner Stadtteil Friedenau, dem sie ihren Namen verdankt. Der Verleger Andreas Wolff, Enkel des Petersburger Verlegers M. O. Wolff, veröffentlichte bis 1971 in loser Folge 36 Drucke. Von 1983 bis 2017 wurde der Verlag von Katharina Wagenbach-Wolff geführt, seit 2020 ist die Friedenauer Presse ein Imprint des Verlags Matthes & Seitz Berlin.

Einen Einblick in ihre Arbeit an der Neuübersetzung gibt Karin Uttendörfer auf der Website von TOLEDO, einem Programm des Deutschen Übersetzerfonds, siehe www.toledo-programm.de.

FRIEDENAUER PRESSE

Winterbuch

Erste Auflage Berlin 2026

© 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@friedenauer-presse.de

Titel der Originalausgabe: *Le Pur et l'Impur*

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Abb. S. 212: Colette als Faun in der Pantomime *Le Désir, la Chimère et l'Amour*, Théâtre des Mathurins, Paris 1906; Studia-Lux (fotografische Leitung: Maurice Couture)

Gestaltet und gesetzt von ciconia ciconia, Berlin.
Die Herstellung besorgte Hermann Zanier, Berlin.
Gedruckt und gebunden von Pustet, Regensburg.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-8069-5

ISBN E-BOOK 978-3-7518-8073-2

www.friedenauer-presse.de